

Gerd Rienäcker

Georg Knepler zum Gedenken

Am 14. Januar 2003 ist Georg Knepler gestorben. Wenige Wochen zuvor feierte er seinen Sechsendneunzigsten. Ein halbes Jahr früher lud er zu einem großen Gartenfest, und es kamen Junge und Alte; begierig hörte er, was die Jungen zu sagen hatten. Einigen von ihnen sagte er zum Abschied: »Sie müssen unbedingt wiederkommen. Was Sie sagen, ist sehr aufschlussreich; ich will mehr davon hören. Wenn Sie nicht kommen, versauern wir Alten.« Wenige seiner Generation kenne ich, die so aufgeschlossen waren, mit denen wir Jüngeren und ganz Jungen so offen reden konnten über unsere Probleme, auch über die Fehler, die er und Seinesgleichen gemacht haben auf dem Wege zu einer nichtkapitalistischen Gesellschaft. Noch vor zwei Monaten sprach ich mit ihm über frühere Missverständnisse, die auf seiner Seite aus geradezu irrsinnigen Konflikten, auf unserer Seite aus purer Naivität herrührten. Er hörte zu ohne wohlfeile Rechtfertigungen. Er sagte »Vielleicht habe ich Euch zuwenig in meine Probleme hineingenommen«. Das war es aber konnte er uns hineinnehmen in Zeiten gegenseitiger Beargwöhnung, gegenseitiger Misstrauens, gerade auch unter den SED-Mitgliedern? Und so lernte auch ich meiner Lehrer nur zur Hälfte kennen — diese »Hälfte« war ebenso schwierig wie anregend, und was immer ich davon verstand (viele Kontexte wusste ich nicht!), verlangte Nachdenken, Weiterdenken, und das war wichtiger, fruchtbarer als jegliche Akklamation.

Wie ihm zumute war, erfuhr ich 1976, als Wolf Biermann ausgebürgert wurde. In Nachhinein auch, was er 1968, beim Einmarsch in die CSSR dachte. »Ich bin verzweifelt«, so im Gespräch mit Rudolf Eller aus Rostock — der hatte sein Vertrauen! Und dies rief er aus, als der Krieg gegen Israel proklamiert wurde, als die Sowjetunion und in ihrem Gefolge die Mitgliedsstaaten des Warschauer Paktes gegen Israel Stellung nahmen: »Ich bin Jude, wie soll ich mich verhalten?« — so vor Studenten in einer Vorlesung. Er wurde denunziert und zur vorzeitigen Emeritierung genötigt. Anfang der 70er Jahre erfuhren wir — damals Assistenten — dass unser Lehrer im Bereich Musikwissenschaft der Humboldt-Universität unerwünscht war. Als »Austromarxist« also Revisionist mit antisowjetischem Einschlag! Im Jahre 1981 denunzierte ihn ein Kollege beim Ministerium für Staatssicherheit: Durch »westliche Methoden« habe Knepler den Marxismus unterwandern wollen, ja, er habe eine K-Gruppe gegründet aus Dissidenten! Vor wenigen Jahren erst erfuhr Georg Knepler davon, er bat der Denunzianten, einen seiner früheren Assistenten, zu sich, sprach sich mit ihm aus. Und er gab ihm die Möglichkeit der Reue, ja, er bot ihm Freundschaft an. Vielleicht hat es geholfen. Und wenn nicht, so gehorchte es menschlicher Größe — wie wenige Menschen sind heute dazu fähig!

Über Kneplers Leben und Wirken nachzudenken, stößt auf politische, soziale, kulturelle Gegebenheiten fast eines Jahrhunderts, auf die Geschichte jüdischer Intellektueller ebenso wie auf die der Arbeiterbewegung, der Kommunistischen Parteien, schließlich auf die der Kulturen und Künste. Georg Knepler war Musiker, Dirigent, Musikwissenschaftler, und dass er als Musikwissenschaftler wahrhaft bahnbrechend wirkte, lässt sich ohne das Sein des Musikers, Dirigenten nicht Verstehen. Er wusste, wovon er redete. Musiko-

logen, die nicht musizierten, konnten sich auf ihn schwerlich berufen. Allerdings: In einer Dankesrede zum Neunzigsten sagte er zu den versammelten Kollegen und Studenten: »Lassen Sie mich mit einem Satz von Hanns Eisler schließen — wer meint, nur von Musik etwas zu verstehen, versteht auch davon nichts.« Was es damit auf sich hatte, war erlebt, erstritten: Inmitten der Arbeiterkämpfe im Wien der 20er und frühen 30er Jahre, in Berlin an der Schwelle zum Nazismus, im Exilland England, nach 1945 erneut in Wien, seit 1950 in Berlin. Georg Knepler hat mit der Oktoberrevolution, mit den kommunistischen Bewegungen, mit dem Marxismus sich auseinandergesetzt und identifiziert, als es für ihn und Seinesgleichen riskant war — gerade noch war er der Gestapo entkommen. Was lag näher, als sich für den Aufbau einer neuen, sozialistischen Gesellschaft einzusetzen.

Als Gründungsrektor der jetzigen Hochschule für Musik »Hanns Eisler« wollte er Musiker neuen Typus ausgebildet sehen, die nicht nur gut musizieren, sondern kulturell, politisch hochgebildet wären. Dass es ihm nicht gelungen ist, diesen Wunsch einzulösen, hat er zwei Jahrzehnte später öffentlich bekannt. Er sehe Musiker »alten Typus« vor sich, wie er sie seit dem 19. Jahrhundert kenne. Sollten die Musikhochschulen sein Anliegen nicht erneut aufnehmen, gleichgültig, ob es sich erfüllen lässt? Als Ordinarius für Musikgeschichte an der Berliner Humboldt-Universität führte er gleich zu Beginn die Vorlesungsreihe »Musikgeschichte im Überblick« ein. Und er ließ sie sich bis 1967 nicht aus der Hand nehmen. Auch die Proseminare »Einführung in die Musikwissenschaft« gehörten ihm, ihm allein! Wenig später forderte er die Kollegen und Studenten auf, sich mit der »Umgangsmusik«, mit der Tanz- und Unterhaltungsmusik zu befassen. Und nicht nur dies: Auch die Kybernetik, Informationstheorie, Mathematik sollten befragt werden danach, was sie für die musikalische Analyse erbringen. Mitte der 60er Jahre wurde an seinem Institut die Abteilung »Systematische Musikwissenschaft« gegründet — das hatte, hat Konsequenzen bis zum heutigen Tage.

Dass Karikaturen der 50er und 60er Jahre ihn mit Zündschnur und Pulverfass versahen, war nicht nur freundlich gemeint. Denn gegen bürgerliche Musikkonzepte in Theorie und Praxis anzugehen, stieß zunehmend auf Gebrechen eben jener Gesellschaft, der Knepler sich verschrieben hatte, auf Gebrechen, vor denen die Augen zu verschließen er immer weniger bereit war. Kaum verwunderlich, dass in den 50er Jahren Etliche an seinem Hinauswurf als Rektor der Musikhochschule bastelten, dass er zur vorzeitigen Emeritierung genötigt wurde. In Wahrheit hatte er den Schritt ins wirklich Interdisziplinäre gewagt, dabei die Erkenntnisse verschiedener Naturwissenschaften nicht mehr ausgespart. Den Marxismus begriff er niemals als Dogma, umso mehr als Anleitung zu permanentem Experiment. Um zu begreifen, dass die Fragen, die er seit dem Ende der 60er Jahre stellte, noch heute größtenteils unbeantwortet sind, lese man sein Buch *Geschichte als Weg zum Musikverständnis* (Leipzig 1978, 1982), namentlich seine Annotationen zum Fortschritt, zu den Perspektiven der Menschheit.

Ja, Georg Knepler glaubte Ende der 40er und in den 50er Jahren an Stalin; in seinem Konzept des Sozialismus sah er eine Alternative zum deutschen Faschismus, zum Kapitalismus in Westeuropa — was es mit beidem auf sich hatte, wusste er zu Genüge. Ja, er sprach vom unbeirrten Blick sowjetischer Historiker für die Zusammenhänge von Musik und Gesellschaft. Ja, er wetterte gegen den Formalismus und Modernismus in den Künsten — derlei kann man in der Zeitschrift »Musik und Gesellschaft« anfangs

der 50er Jahre lesen. Ja, er schickte, als Rektor der Musikhochschule, Studenten in die Produktion, weil sie für den »westlichen Modernismus« eingetreten waren. Ja, er beantragte ein Disziplinarverfahren gegen einen Studenten, der die Gebrechen der DDR mit denen des NS gleichgesetzt hatte — inmitten der Wirren nach dem 13. August 1961.

Georg Knepler hat nie versucht, dies alles im Nachhinein zu vertuschen oder zu verharmlosen. Im Gegenteil, er hat seine Irrtümer offen als solche bekannt: In vielen Reden und in seinem Buch *Geschichte als Weg zum Musikverständnis*. Dass er seine Fehler öffentlich machte, lag mitnichten im »Strom der Zeit«. Ganz im Gegenteil: »Fehlerdiskussion« war streng verboten, und wenn Fehler zu korrigieren waren, dann ohne Aufhebens, im Stillen. Und so ließen Bekundungen des Unverständnisses nicht auf sich warten. In der Tat: Wer als Gesangs- und Instrumentalschüler die Äußerungen des Rektors Georg Knepler aus den frühen 50er Jahren im Ohre hatte, war erschrocken, ihn zwei Jahrzehnte später als leidenschaftlichen Streiter für die Moderne, für Friedrich Goldmann, Friedrich Schenker, Reiner Bredemeyer, Paul Dessau, für die Regisseurin Ruth Berghaus zu erleben. Große Musiker, so Knepler, erheben ihre Stimme voll Besorgnis über die waffenstarrende Welt. Und selbst, wenn der »kleine Garten DDR gut bestellt sei« (unüberhörbar die Ironie, denn er wusste es anders!), »sehe es in der Welt anders aus.« Wohlgemerkt, nicht • unter vier Augen, wie ansonsten üblich, sondern öffentlich. Nebenbei: Auch in Zeiten, da der Stalinismus noch nicht überwunden war (Georg Knepler pflegte nicht seine Ansichten zu wechseln wie die Schuhe oder Hemden), war kein Wort zu hören gegen Ernst Fischer oder Walter Hollitscher — auch dann nicht, als beide zu Revisionisten erklärt wurden!

Wie gesagt: Spätestens seit der Mitte der 60er Jahre ging er mit sich zu Gericht, und von seinen Schülern forderte er das Gleiche. Was Wunder, dass in den letzten Jahren vor der Wende unentwegt von Gorbatschow die Rede war, uns kritisiere er und nicht nur die Eigenen; wir hätten die Begriffe »Glasnost« und »Perestroika« uns einzuprägen. Und wehe uns, glaubten wir, es wäre schon alles gut. »Habt ihr wirklich schon eine marxistische Musikwissenschaft?«. Wer dies ahnungslos bejahte, war sarkastischer Erwidierungen gewärtig. Nein, die Trauer, Verzweiflung über das Misslungene hatten wir alle aufzunehmen, wollte er weiter mit uns reden.

Der Sechsunundneunzigjährige schrieb an einem Buch über Geschichte, nicht mehr nur über Musik. Einige der Kapitel hatte er, kurz vor seinem Tode, den Freunden zu lesen gegeben. Es ist zu wünschen, dass sie redaktionell überarbeitet und ins Öffentliche gegeben werden. Nicht allein deshalb, weil hier die Sorgen, die wir uns um die Welt machen, prägnant auf den Punkt gebracht sind, sondern auch deshalb, weil Georg Knepler noch das ganze Jahrhundert im Blick hatte, also Auskunft darüber geben konnte, ob Gewesenes wiederkehre. Wie sehr es ihm ums Weltganze ging, hat er etwa so ausgedrückt: »Dass wir so wenig über Sänger der dritten Welt wissen, hängt sicher damit zusammen, dass sie buchstäblich verhungern.« So in seiner Dankesrede zum Fünfundachtzigsten, die Fachleute auffordernd, sich um den Hunger in der Welt zu kümmern.

Georg Knepler war mein Lehrer — unbequem, Streitbar, gelegentlich harsch, aber unfähig zur Lüge, unfähig zur Intrige, unfähig zum »Süßholz-Raspeln« — somit ein weitaus besserer Verbündeter als alle jene, die ins Gesicht freundlich, hinter dem Rücken böse reden. Dies zu begreifen, hat Jahrzehnte gedauert. Als ich es begriffen hatte, wurde ich auch sein Freund.